

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 105 (1979)
Heft: 34

Illustration: "Wenn du dein Zimmer nicht saubermachst, dann werde eben ich es tun!"
Autor: Wessum, Jan van

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

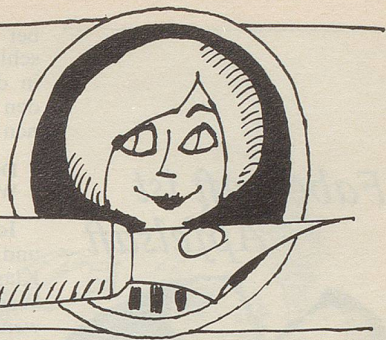
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Mein Sonnenschirm

Als ich ein Kind war, schaute ich immer voller Bewunderung und ein wenig neidisch in Gärten und auf Terrassen, wo grosse, bunte Sonnenschirme aufgespannt waren. Darunter sasssen Personen, die durch beträchtliche Distanz meinem Blick entriickt, mir in einer Sphäre heiterer, unerreichbarer Glückseligkeit zu leben schienen.

Nun ergab es sich vor einigen Jahren, dass ich ein winziges Häuschen mieten konnte, in einer Gegend, die mir von Kindheit an sehr lieb und vertraut ist. Das Häuschen ist ockergelb, die Fassade mit Weinreben überwachsen, und dazu gehört ein Gärtchen mit einem Mätteli, das ich manchmal ein wenig vermessen als Rasen bezeichne. Es war Sommer als ich einzog, und gleich bei meinem ersten Rundgang durch das Städtchen entdeckte ich ihn: meinen Sonnenschirm. Ich wusste, dass er und kein anderer es sein musste. Er stand, gross aufgespannt, im Schaufenster eines Geschäfts, und sein Muster, seine Farben bezauberten mich. Die Grundfarbe war dunkelbraun, dazwischen zogen sich schmalere und breitere Streifen in Rostrot und Weiss. Was mich am meisten entzückte, waren die weissen Fransen ringsherum, die dem Ganzen etwas sommerlich Beschwingtes verliehen. Es war Sonntagabend, und gleich am nächsten Morgen erstand ich ihn. Man brachte ihn, zusammen mit dem fünfzehn Kilogramm schweren Betonsockel, zu mir ins Gärtchen, wo ich ihn sofort aufspannte und von allen Seiten, ja sogar von der Strasse her, betrachtete. Er gefiel mir ausserordentlich, und jeden Abend verwahrte ich ihn sorgfältig in seiner Kartonhülle.

Es folgte eine Reihe herrlicher Sommertage. Seither sind einige Sommer ins Land gegangen, und immer habe ich – manchmal kürzer, manchmal länger – im Schatten des Schirms gegessen. Ich bewirte da meine Gäste: mit einem Glas Weisswein aus der Gegend, mit frischen Himbeeren aus dem Nachbargarten oder einem klei-

nen Imbiss mit Käse und Bauernbrot.

Dazwischen aber blinzte ich in die Sonne, blicke den weissen Wolken nach und zu den Blättern der Birke hinauf, die sich sanft im Wind bewegen. Ueber dem See ist ein heiteres Licht; am Nussbaum werden die grünen Früchte fast täglich praller; der Sommer wächst und wächst und wächst.

Hier, unter dem Sonnenschirm, habe ich auch den ganzen Grünen Heinrich wiedergelesen und bin selbst in Gedanken manche grünen Pfade der Erinnerung gewandelt. Während in meinem Rücken der schwarze Holunder reift, schaue ich mit halb geschlossenen Augen den tänzelnden Schmetterlingen nach, und Wörter aus alter Zeit fallen mir ein, die ich fast vergessen habe: Musse, Beschaulichkeit, Glückseligkeit.

Es gibt so viele Träume, die man sich versagen muss im Leben, und andere, die vielleicht gar nie Wirklichkeit werden können. Warum also nicht sich wenigstens die kleinen und erreichbaren erfüllen? Das frage ich unter meinem Sonnenschirm.

Nina

Des einen Freud ...

Ferien – ein magisches Wort! Kulminationspunkt im Jahresablauf oder Illusion? Die Euphorie, das Geniessen, das kennen wir ja, denn davon träumen wir. Das Gegenstück, existent gemäss den Regeln des Dualismus, soll der Inhalt dieses Artikels sein, damit die Bedauernswerten, die sich, aus welchem Grund auch immer, keine Ferien leisten können, endlich wissen, was sie verpassen.

Absolute Notwendigkeit: Ferienvorbereitungen, die man – warum weiss kein Mensch – so lange wie möglich hinausschiebt. Damit fängt das Elend an, denn nun stürmt man zur Bank, aufs Reisebüro, zum TCS, an den Bahnschalter, in die Garage, ins Warenhaus, zur Post, ins Passbüro. Nächste Etappe gemäss Liste: wer giesst die Blumen, wohin mit dem Waldi, der Mieze, den Speiseresten im Kühlschrank, wo und bei wem meldet man sich ab? Dritte Phase: Auslegeordnung. Seelische Zerrissenheit bei der Wahl zwischen Baumwolle und Kunstfaser, Langarm und Kurzarm, gemustert und uni, elegant

und sportlich, Perlen und Simili – ach, wie empfänglich wären wir ausnahmsweise für den weisen Rat einer Vielgereisten! Endlich stehen wir mit viel zuviel Gepäck und in mittelschwerem Erschöpfungszustand vor der Haustüre.

Jetzt fängt's jedoch erst richtig an: Konzentration am Steuer bei tropischer Hitze, überfüllte Züge, weder Gepäckträger noch -wägelchen (*wir* kommen natürlich immer daneben), Uebervölkerung am Flughafen (*wir* finden natürlich keinen Sitzplatz mehr für die Wartezeit), Verspätung beim Abflug, Start- und Landeangst und so weiter und so fort. Falls man Pech hat, gab es Missverständnisse bei der Zimmerreservation. Muss aber nicht sein, es genügen der Sonnenbrand der ersten Ferientage, die schallverstärkenden Zimmerwände, das zähe Beefsteak, die gefüllten Tomaten, die lauwarm in Olivenöl schwimmen, das Wasser, das braun in die Wanne fliesst. Einzig und allein der Wein ist gut. Doch den hätten wir auch zu Hause im Keller. Und zu Hause sind wir eines schönen Tages wieder, dem Himmel sei's gedankt. Wir melden uns allenthalben zurück.

«Wie war's?» «Herrlich!» Wir sind erstens Meister in seelischer Verdrängung, zweitens so normal, dass wir niemals eingestehen würden, für teures Geld nicht voll auf unsere Ferienrechnung gekommen zu sein.

Von irgendwoher höre ich den Zwischenruf: «Zelten!» Ach ja, zurück zur Natur! Welch schöner Rummelplatz. Wo's schattig ist, stehen die Autos. Wenn es regnet, hat man zwei Quadratmeter Boden für sich ganz allein, das heisst, allein ist übertrieben. Man teilt ihn mit seiner gesamten Habe, die vor der Nässe unter das schützende Dach gerettet werden muss. Bei schönem Wetter ist es besser, dann hat man einen zusätzlichen Quadratmeter vor dem Zelt. Das Essgeschirr kann nur kalt gespült werden, während zur Linken eine Dame im Unterrock die Zähne putzt, zur Rechten Haare und noch weiter rechts Socken gewaschen werden. Die Zeltromantik ist einfach umwerfend, und die Aesthe-



«Wenn du dein Zimmer nicht saubermachst, dann werde eben ich es tun!»